

Nein, der weltbekannte israelische Bassist Avishai Cohen hat nicht mal eben das Instrument gewechselt. Der Zufall wollte es, dass ein weder verwandter noch verschwägerter Trompeter gleichen Namens in der Jazz Community Fuß fassen sollte. Und dieser wunderbar wandelbare Virtuose versorgt seit einigen Jahren die New Yorker Szene mit seinem charakterstarken Spiel. Welches Renommee der Blechbläser mittlerweile besitzt, zeigt sich schon daran, dass er kürzlich als Nachfolger von Dave Douglas ins prominent besetzte SFJazz Collective berufen wurde.

Text und Fotos: Ssirius W. Pakzad

AVISHAI COHEN

WASSERMANN





Es gibt einen Ort auf der Welt, an dem man Avishai Cohen nicht entgehen kann. Wer die Lobby des Times Square Buildings im Herzen Manhattans betritt, wird von einer sanften, meditativen Musik in Empfang genommen. Sie ist dem israelischen Trompeter zu einer dort aufgestellten Videoinstallation der Künstlerin Elinor Milchan eingefallen – und nun laufen seine Klänge in dem Gebäude in der Dauerrotation, vierundzwanzig Stunden am Tag, dreihundertfünfundsiebzig Tage im Jahr.

Wer aber das wahre Ausmaß von Avishai Cohens musikalischem Schaffen erfassen will, der muss sich schon aus dem Wolkenkratzer hinausbewegen, sollte sich in einem Plattenladen eindenken, im Internet stöbern – oder sich zu einem der Clubs der Stadt aufmachen. Auf den Bühnen des Big Apples ist der Israeli Dauergast. Mal hört man ihn rauhen, treibenden Postbop spielend, mal gibt er den kundigen Weltenbummler, mal wird er vom Funk getrieben, mal von sanftem Singer-Songwriter-Sound beseelt. Dieser Vielfalt hat sich der 32-Jährige nicht erst verschrieben, seit er im Schmelztiegel der Welthauptstadt wohnt. Auch im heimischen Israel traute man Avishai Cohen zu, sich mühelos in jede Klangkonstellation einzufinden. Schon mit 16 Jahren wurde er regelmäßig gebucht, wenn man in den Studios einen kompetenten Trompeter brauchte – egal, ob Pop, Klassik oder Jazz auf der Agenda stand.

Begonnen hat er als 10-jähriger auf seinem Instrument, begünstigt von einem klangerfüllten Umfeld. „Meine Eltern besaßen eine Leidenschaft für Musik, die auch mich und meine Geschwister ansteckte. Mein Vater verfügt über ein ausgeprägtes Wissen in Bezug auf Klassik und Old School Jazz. Egal was man ihm vorspielt – er erkennt alles im Bruchteil einer Sekunde.“ Herr und Frau Cohen ermunterten ihren Nachwuchs zum Erlernen von Instrumenten. Es war ihnen mit der musikalischen Förderung ihrer hochbegabten Kinder bald schon sehr ernst – weshalb sie sie bereits in frühen Jahren auf ein Konservatorium schickten, wo die drei in

einem Bläser-Ensemble, in einer Dixieland-Kapelle und einer Big Band musizierten. Sohn Yuval und Tochter Anat studierten Saxofon, Avishai die Trompete. Auch heute machen die Geschwister als „3 Cohens“ übrigens noch Musik zusammen, was gar nicht so leicht zu koordinieren ist, praktiziert Yuval doch in Israel als Anwalt, während Avishai und Anat in New York leben. „Aber ein- bis zweimal im Jahr klappt es dennoch mit uns. In diesem September gehen wir, um ein Festival herum, in Brasilien auf Tour.“

Wie war das damals in Israel mit dem Jazz? Gab es eine ansprechende Ausbildung? „Es ist dort nicht wie in New York oder in Berklee, wo ich mit Voll-Stipendium ab 1997 studierte und wo jeder Lehrer entweder selbst ein Meister seines Instruments war oder zumindest mit anderen Meistern gespielt hatte. Jazz ist eine Sprache, die man nur beherrscht, wenn man sie unmittelbar fühlt und ihr nahe ist“, sagt Avishai Cohen, die Hand aufs Herz legend. „Immerhin einen guten Lehrer hatte ich in Israel. Er hat mir und dem Saxofonisten Eli Degibri (der heute in der Jazz-Szene recht bekannt ist und schon Sideman von Herbie Hancock war/ Anm. d. Verf.) immer wieder Stücke zum Transkribieren gegeben. Außerdem ermutigte er uns selbst zu komponieren und brachte uns viele Melodien bei.“ Seine beginnende Jazz-Sucht stillte Avishai Cohen, indem er damals dauernd Musik aus dem Radio aufnahm, die im Studio verdiente Kohle in den Plattenladen trug und unermüdlich die Soli berühmter Trompeter auf Notenpapier bannte. Seine Favoriten waren Miles Davis, Chet Baker und Art Farmer. „Man sollte die Tradition lernen und beherrschen. Ich habe alle transkribiert, von Louis Armstrong bis sonst wo hin. Ich glaube, seinen persönlichen Stil findet man am ehesten, wenn man alles kennt, was es vor einem gab. Es mag seltsam klingen: Nur weil ich wusste, wie alle wichtigen Spieler sich anhörten, klang ich irgendwann wie ich selbst. Ich fing dann auch an, viele Tenorsaxofonisten zu transkribieren. Von da an bewegte sich mein Tun in eine andere Richtung, weil ich ganz andere Intervalle spielte als immer nur Halbtonschritte.“ Als er dann

2003 auf dem spanischen Label Fresh Sound New Talent sein verdammt frühreifes Debüt „The Trumpet Player“ veröffentlichte, wurde ihm vom Saxofonisten Dave Liebman, der die Liner Notes schrieb, eine gewisse stilistische Nähe zu Booker Little unterstellt. „Mit dem werde ich immer wieder in Verbindung gebracht, obwohl er gar nicht zu denen gehörte, deren Soli ich intensiv aufschrieb. Es ist nicht so, dass ich ihn nicht mochte, im Gegenteil. Aber es ist unmöglich, so zu spielen wie er. Booker Little war absolut einzigartig in Bezug auf seine Artikulation, seine Phrasierung, sein Feuer.“

Heute hat Avishai Cohen mühsam herbeigezogene Vergleiche längst hinter sich. Wer sich auf seine MySpace-Seite klickt, findet in der Kategorie „Klingt Wie“ zwar einen gewissen „Joe von der Stopphausen“ – aber der Gute ist wohl nur ein Gag, ein Phänomen, denn selbst minutenlanges Googeln ergab keinen Treffer. Als Mann mit unverkennbarem und doch wandelbarem Trompetensound hat Avishai Cohen alle Hände voll zu tun – so viel, dass er diverse Projekte abstoßen oder auf Eis legen musste – etwa eine Band, die er mit der kultigen Bassistin und Sängerin Me’Shell Ndegocello betrieb. Dafür hört man ihn gelegentlich mit der französischen Singer/Songwriterin Keren Ann, mit dem an Weltmusik orientierten Trio „Third World Love“ oder neuerdings als Mitglied des SFJazz Collective. Das ist eine Gruppe, die das Aushängeschild der in San Francisco beheimateten Nonprofit-Organisation „SF Jazz“ ist. Seit über einem Vierteljahrhundert kümmert sich die Initiative in der nordkalifornischen Metropole um die Verbreitung, das Ansehen und die Förderung des Jazz, veranstaltet diverse Festivals und Konzertreihen. Demnächst erhält SFJazz sogar ein eigenes, 60 Millionen Dollar teures Gebäude, das unter anderem einen großen Konzertsaal enthalten wird (gerade spendete jemand anonym 20 Mio. für den Bau). Seit 2004 leistet man sich den Luxus, ein Allstar-Ensemble zu unterhalten, das sich in jeder Saison der Bearbeitung der Werke eines Jazz-Großmeisters verschreibt. Bisher wurden die Werke von Thelo-

nious Monk, John Coltrane, Herbie Hancock, Wayne Shorter, Ornette Coleman und McCoy Tyner herangezogen. In der aktuellen Spielzeit steht Horace Silver im Mittelpunkt des Interesses. Jedes prominente Mitglied der Band erhält den Auftrag, ein Arrangement sowie eine Eigenkomposition zum Repertoire beizutragen. Nachdem letztes Jahr die Trompetenposition vakant wurde, die vorher Dave Douglas innehatte, stieß nun Avishai Cohen zum SFJazz Collective, wo er neben Größen wie Miguel Zenón, Mark Turner und Robin Eubanks musiziert. „Diese Band ist ein großes Privileg für mich.“

Die Arbeit mit dem SFJazz Collective ist ziemlich zeitintensiv. Vor jeder Tour gibt es allein eine zehntägige (bezahlte!) Probenphase. Danach wird die Welt bereist. Wenn er nicht mit dem Ensemble unterwegs ist, kümmert sich Avishai Cohen um eigene Bands. Derzeit steht ein Trio namens „Triveni“ im Mittelpunkt aller eigenverantwortlichen Aktivitäten. Besetzt ist es mit Avishai Cohens Landsmann Omer Avital am Bass und dem Schlagzeuger Nasheet Waits. Ein erstes Album ist in Arbeit. Erhältlich sind dagegen, neben dem bereits erwähnten Debüt, schon zwei Teile einer Trilogie, die sich ums Wasser, um die biblische Sintflut, dreht, aber auch vor einer möglichen neuen Überschwemmungskatastrophe warnt. „Wasser kann Leben nehmen und geben. Ich komme aus Israel. Wasser war dort immer ein Problem. Und ich benutze es sehr bewusst und sparsam. In meinem Land kommt die gesamte Wasserversorgung aus einem großen See. Ich nehme so gut wie nie, auch in New York nicht, ein ausführliches Bad, sondern brause mich meist nur kurz ab. Es geht mit dem Wassersparen sogar so weit, dass ich beim Geschirrspülen den Hahn abdrehe, während ich ein Geschirrtel mit dem Schwamm säubere. Ich kann es kaum ertragen, wenn Wasser grundlos läuft.“ Er nimmt bedächtig einen Schluck Tee, den er mit besonders kalkhaltigem Münchner Nass zubereitet hat. „Am Anfang der noch unvollendeten Trilogie stand ein Gedicht, das ich mal geschrieben habe. Es fragt, wie wir in unserem Lebenszyklus mit uns selbst

und unserer Natur umgehen. Was würde passieren, wenn wir ganz von vorne beginnen müssten, wenn unser voriges Leben hinweggespült würde: Würden wir aus den Fehlern der Vergangenheit lernen?“

Die Musik zu diesem bedrohlich feuchten Thema vereint Jazz mit einer Vorliebe Cohens für hypnotische Klänge aus der Trockenzone, aus Westafrika, die sich in kreiselnden, repetitiven Figuren manifestiert. Gibt es eigentlich ein israelisches Element in diesem Multikulti-Sound? „Eigentlich nicht. Das Israelische an meiner Musik ist möglicherweise die Offenheit, die Bereitschaft, Neues auszuprobieren. Stilistisch gibt es bei mir nicht viele Hinweise auf meine Herkunft. Dabei habe ich nicht versucht, irgendetwas zu unterdrücken. Vielleicht war ich auch einfach zu jung, als ich Israel verließ.“ Die Neugier, die ihn erfasste, als er in der Neuen Welt sesshaft wurde, mag ein weiterer Grund sein, warum er sich nicht groß mit Wurzelsuche befasste. Auch in seiner Heimat hatte er zuvor nie groß nach Roots gebuddelt, weil Jazz und Klassik ihn okkupierten. „Als ich nach New York ging, konnte ich mich kaum bremsen. Ich spielte Salsa, afrikanische und venezolanische Musik, experimentierte mit Hip Hop und Electronica. Das erweitert den Horizont.“ Wie hat er sich eigentlich gefühlt, als er nach seinem Studium am Berklee College ins Mekka des Jazz kam? Hatte er die Hosen voll? Die Vorstellung von frisch bestuhlten Beinkleidern lässt ihn kurz die Nase rümpfen. „Nein, ich hatte keinen Schiss. Im Gegenteil. Als ich jung war, fühlte ich mich ziemlich selbstsicher. Viel mehr als heute. Ich sagte damals: Hey, mir gehört die Welt. Mit zwanzig hatte ich meinen Abschluss aus Berkeley in der Tasche und dachte, ich könnte alles erreichen. Erst später holte mich die Wirklichkeit ein. Ich weiß zwar heute, wo mein Platz in der Jazzwelt ist, aber es war ein weiter, harter Weg dahin.“

www.avishaicohenmusic.com
www.myspace.com/avishaicohen
www.thebigrain.com